

Andacht für den Monat Mai 2020

## Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! 1. Petrus 4,10



Solidarität und Hilfsbereitschaft – auch jetzt wo unsere gewohnte Welt Kopf steht? Die Worte aus dem ersten Petrusbrief waren ursprünglich für die Christinnen und

Christen in Kleinasien bestimmt, die sich in einer schwierigen Situation befanden und Kraft brauchten, um am Glauben festzuhalten. Einerseits fordert Petrus uns zur gegenseitigen Unterstützung auf, er formuliert es sogar noch drastischer: „Dient einander!“ Doch wie stellt er sich das vor? Seine Aussage geht zum Glück noch weiter und neben dieser direkten Aufforderung schwingt in seinen Worten auch ein verheißungsvoller Zuspruch mit. Du und ich – wir alle haben eine bestimmte Gabe von Gott erhalten. Doch von welchem besonderen Talent ist hier die Rede?

Während meines Freiwilligendienstes in Tansania durfte ich die Erfahrung machen, wie Menschen mit ganz unterschiedlichen Begabungen zusammengearbeitet haben. Andere hätten vielleicht gesagt: „Menschen mit unterschiedlichen Handicaps“, schließlich waren viele meiner Arbeitskollegen taubstumm, wie beispielsweise Asifiwe. Der Schreinermeister machte seinem guten Ruf allerdings alle

Ehre. Unter seinen geschickten Händen verwandelte sich ein stumpfes Stück Holz in ein wahres Kunstwerk und auch seine Schüler konnten Tag für Tag von seinen Erfahrungen lernen. Mich berührte es außerdem zutiefst, wie liebevoll er mit seinen Kindern umging und ich fragte mich manchmal, woher er die Energie nahm, jedem ein Lächeln zu schenken, ganz egal wie kurz diese Begegnung auch war. Auch vor meiner ehemaligen Nachbarin Ronesta hatte ich großen Respekt. Obwohl sie im Rollstuhl saß und keine Beine mehr hatte, ließ sie sich nicht unterkriegen. Mit ihrer liebevollen Art und Weise brachte sie den Schülerinnen der Schneiderei Schritt für Schritt bei, wie aus einem einfachen Stück Stoff ein maßgeschneidertes Kleidungsstück wurde. Und auch wenn ich ihre Hilfe benötigte, was nicht selten vorkam, war sie immer zur Stelle und half mir eine geeignete Lösung zu finden.

In jedem von uns steckt eine ganz individuelle Kraft, mit der wir anderen helfen können. „Es gibt keinen, der schon alles hat, keinen der noch alles braucht und keinen, der schon alles weiß“, heißt es in einem Lied aus dem neuen evangelischen Gesangbuch (Nr. 0118). Gottes Gnade ist vielfältig! Doch was sind meine Fähigkeiten und wo kann ich sie einbringen? Vielleicht ist gerade jetzt die Zeit, in sich zu gehen und in sich hineinzuhorchen.

Liebe Leserin, lieber Leser,

diese Frauenmissionspost erreicht Sie in besonderen Zeiten. Bedingt durch die Corona-Pandemie ist sie im Homeoffice entstanden, weil das Kindergartenkind zu Hause betreut werden muss. Das ist nicht immer einfach, aber mit Blick in unsere Partnerkirchen bin ich dankbar, wie gut es uns geht. In den ärmeren Ländern sind noch viel mehr Menschen von viel größeren Problemen bedroht. In Indien, so heißt es, hätten die Armen mehr Angst vorm Hungertod als vor Covid19.

Einschneidende Veränderungen hat das Coronavirus auch für unsere Freiwilligen gebracht. Die einen – unsere Süd-Nord-Freiwilligen – wollten Ende März nach Hause und durften nicht und die anderen – unsere Nord-Süd-Freiwilligen – waren gerade richtig in Tansania angekommen und mussten Hals über Kopf zurückkehren. Ein Teil von ihnen kommt in diesem Rundbrief zu Wort. Ich danke ihnen, dass sie ihre Empfindungen mit uns teilen. Bitte nehmen Sie sie und die Menschen in unseren Partnerkirchen in Ihre Fürbitte auf.

Und bleiben Sie gesund!  
Ihre Antje Lanzendorf

Auch wenn wir zurzeit wortwörtlich auf Distanz gehen (mussten), sollten wir trotzdem ein offenes Herz haben und uns gegenseitig unterstützen. ■

*Tabea Göckeritz, Freiwillige im Diakoniezentrum Tandala, Tansania*



Andacht für den Monat Juni 2020

## Du allein kennst das Herz aller Menschenkinder. 1. Könige 8,39



Heute habe ich meinen kleinen Bruder gefragt, ob er mir denn morgen einen Brief zur Post bringen könne, er hat ja Ferien. Die Antwort?

Ob ich es nicht selber machen könne? Immer müsse er gehen und überhaupt hätte ich nicht einmal „bitte“ gesagt.

Diese Reaktion hat mich überrascht. Das hatte ich so nicht erwartet. Und ich habe ihn auch nicht verstanden. Erst später habe ich dann erfahren, dass er mal wieder nicht einen Kumpel besuchen durfte. Und nun heißt es plötzlich: Du allein kennst das Herz aller Menschenkinder. Gott soll alle, uns alle bis auf den Grund unseres Herzens verstehen können?

Das ist nur schwer vorstellbar. Bei mir scheitert es ja schon beim eigenen Bruder. Und jetzt gerade verstehe ich mich ja nicht einmal selbst. Eine Situation, die keiner hatte kommen sehen, am allerwenigsten ich selbst.

Mein Freiwilligendienst in Tansania wurde abgebrochen und ich musste innerhalb von drei Tagen mein Zeug pa-

cken und ausreisen. In ein Land, das meine Heimat sein soll, wo ich doch gerade erst so richtig in Tansania zuhause war. Jetzt weiß ich nicht, ob ich mich mit meiner Familie freuen kann, dass ich wieder gut angekommen bin oder noch traurig sein darf, weil ich mich doch kaum verabschieden konnte. Ich kann wegen Ausgangssperren meine Freunde nicht treffen und weiß mit all meiner leeren Zeit, die ich plötzlich habe, kaum etwas anzufangen. In Tansania in meiner Einsatzstelle hatte ich einen erfüllenden Alltag. Alles erscheint mir hier so riesig, so leise und leer. Geradezu zu steril und sauber. Alles ist irgendwie komisch. Die Menschen hier lächeln nicht und die Sprache klingt so hart. Der gestreamte Gottesdienst ist befremdlich. Und da soll es jemanden geben, der mich in dieser Situation komplett verstehen kann?

Ein Sprichwort sagt, ein Freund ist der, der dich besser versteht als du selbst. Vielleicht können uns folgende Beispiele helfen: Es gibt Witze und Sprüche, die eben nur der beste Kumpel versteht. Oder wenn man das Pausenbrot vergessen hat und der Freund mit den Worten „Hab' ich schon gehant, deswegen habe

ich heute eins mehr dabei“ sein zweites abgibt, dann ist das etwas unglaublich wertvolles. Jemand, der einem am Telefon stundenlang zuhört und versteht, einen eben nicht hängen lässt.

Du allein kennst das Herz aller Menschenkinder. Unser Gott, der uns vollständig versteht. Wie ein bester Freund. Irgendwie jetzt gerade genau richtig. Wenn wir jetzt das Gefühl haben, keiner kann uns verstehen, so können wir uns an diesen Worten, diesem Wissen, an unserem Gott festhalten. Ihm unsere Sorgen und Ängste geben und mit ihm versuchen, die kleinen Lichtblicke jeden Tag neu zu suchen. Beten Sie doch mal laut! Sagen Sie Ihrem Gott, wie es Ihnen wirklich geht und fragen Sie ihn, was das hier gerade eigentlich soll. Warum ausgerechnet dieses Jahr? Warum ausgerechnet bei mir? Wann hört das alles wieder auf?

Das tut gut. Es einfach mal rauslassen und wissen: Gott versteht mich. Und vielleicht antwortet er nicht sofort, aber manchmal hilft eben auch schon ein guter Zuhörer. ■

*Tilman Bürger, Freiwilliger in Tansania, unterstützt jetzt die Evangelische Behindertenhilfe Dresden*



# „Hey, Schwester. Du hast Corona!“

## Eine frühzeitige Rückkehr aus Tansania

Ausschnitte aus dem vierten Rundbrief von Johanne Triebel, Nord-Süd-Freiwillige des LMW 2019/2020 im Frauenzentrum Angaza in der tansanischen Norddiözese



[...] Am 13.03. kam das erste Mal die Nachricht bis nach Angaza: In Arusha wären zwei Norwegerinnen mit Corona. Auch wenn es sich nach ein paar Tagen als falsche Nachricht herausstellte, hat das ziemlich viel verändert.

Am Samstag, den 14. wurde mir dann das erste mal nicht nur „Mzungu“ („Weiße“), sondern auch „We, Dada. Una Corona!“ („Hey, Schwester. Du hast Corona!“) hinterhergerufen. Sowohl ich als auch meine Mentorin Eva fanden das ziemlich lustig und haben darüber sehr gelacht. Allerdings ist mir da schon aufgefallen, dass Leute einen Bogen um mich machen.

Von einer befreundeten Freiwilligen aus Südkorea habe ich erfahren, dass sie täglich mit solchen und auch aggressiveren Ausgrenzungen zu leben hatte. Weil man ihr ihre asiatische Herkunft ansieht, hatte es auch noch viel früher begonnen als bei uns Europäer\*innen. Sie erzählte mir von einzelnen Begebenheiten, als Leute sie auf der Straße angeschrien haben.

Tansanier\*innen zögern meiner Erfahrung nach generell nicht lange, anderen irgendetwas hinterher zu rufen. So beispielsweise „Mzungu“ zu Menschen mit heller Haut. Aber das ist nicht gerade böseartig, eher neugierig und aufmerksamkeitsheischend gemeint. Aber durch die Rufe mit einer Pandemie assoziiert zu werden, war schon ein anderes Level. [...]

Auch tansanische Falschmeldungen und Panikmache über soziale Medien und Radio waren nicht besonders hilfreich. Von Behauptungen wie „Dieser Tee schützt vor Corona“, „Man kann sich durch die Berührung der Habseligkeiten von Weißen infizieren“ über „Afrikaner sind immun“ bis hin zu Verschwörungstheorien über vergiftete Medizin war alles dabei.

Für mich war es ziemlich schwer, irgendwelche nützlichen Informationen von Falschmeldungen zu unterscheiden. Aber

auch zu sehen, wie schnell sich solche Texte über Social Media verbreiten, war erschreckend.

[...] Am Abend des 16.03. kam dann die Nachricht: es ginge kein Weg daran vorbei – vor Ende der Woche sollten wir zurück nach Deutschland. Die nächsten zwei Tage verbrachte ich dann mit Abschieden. Dabei fiel mir der von den Kindern der *Day-care* (Tagespflege) und den Schülerinnen besonders schwer. [...]

Am Donnerstag – nach 11 Stunden Busfahrt, einem verpassten Bus und viel Stress – kamen wir dann abends in Dar es Salaam an, nur um herauszufinden, dass unsere Hotelreservierung wegen der weltweiten Coronapandemie storniert worden war.

Am Ende entschieden wir Freiwilligen uns dann, nur zwei Zimmer zu nehmen, alle schnell duschen zu gehen und die Nacht am Flughafen zu verbringen.

[...] Zum Zwischenstopp in Istanbul fühlte sich dann wohl jeder von uns restlos erschlagen von dem Luxus, der uns dort erwartete.

[...] Ich bin also schon über 2 Wochen zuhause. Ich kam von meinem, so komplett anderen Alltag in Tansania in mein Heimatland im Ausnahmezustand. Meine sozialen Kontakte begrenzen sich auf meine engste Familie und Telefonate mit anderen Freiwilligen und Freunden. Dass sowohl meine beste Freundin als auch mein Cousin fast gleichzeitig mit mir aus den gleichen Gründen zurückgekommen sind, macht es für mich leichter, weil ich so Leute habe, die mich verstehen. Nach einem halben Jahr Selbstständigkeit wieder mit meiner Familie zu leben, meinen Schwestern und meinen Eltern, bringt auf alle Fälle einige Herausforderungen und Spannungsfelder mit sich.

Aber auch wenn ich Tansania, Angaza und mein Umfeld und Leben da sehr vermisse, versteh ich die Entscheidung uns zurückzuholen. Schon allein zu unserer Sicherheit und um sicher zu gehen, dass wir in dieser Zeit bei unserer Familie sein können. [...] Ich hoffe, mir wird mit der Zeit klar, wofür das alles gut war. [...]

# Nicht nur wir kämpfen gegen den Klimawandel

## Tansania zwischen Starkregen und Hitze



Vertieft in meinen Gedanken stand ich da und genoss die Sonnenstrahlen in meinem Gesicht. Den Blick auf den Horizont gerichtet, an dem sich dicke schwere Wolken auftürmten und einen starken Kontrast zum dem restlichen blauen Himmel darstellten. „Mvua.“ (Regen), rief mir eine Tansanierin zu, die wohl meinen Blicken gefolgt war.

Kurze Zeit später war die Wolkenfront herangerollt und es zog ein gewaltiges Gewitter auf. Wind, welcher alles nicht Befestigte wild durch die Luft wehte und Regen, welcher mit voller Intensivität auf die Erde prasselte, verursachten eine unheimliche Stimmung. Es war der Anfang der Regenzeit, in der Region Mbeya begann sie Mitte November. Der Regen hat für viele Menschen eine große Bedeutung, er bestimmt über eine gute oder schlechte Ernte. Ungefähr 90 Prozent der Tansanier\*innen arbeiten in der Landwirtschaft. Auf ihren eigenen Feldern bauen sie Mais, Getreide, Feldfrüchte oder Gemüse an um ihren Eigenbedarf zu decken, ihre Kinder zu versorgen. Überschüsse werden verkauft.

Der Klimawandel macht sich auch in Tansania bemerkbar, in Form von sehr starkem Regen oder extrem heißen Hitzeperioden. Die Menge an Regen sei in diesem Jahr sehr ungewöhnlich, stieg seit den letzten Regenzeiten immer mehr an. Bauern im Norden bangen um ihre Bohnenernte, denn die Pflanzen leiden unter dem starken Druck von oben. Im Süden meinte ein Bauer zu mir, dass die Papaya-Ernte dieses Jahr bei ihm sehr schlecht ausfallen würde. Denn seine Bäume hätten durch den lang anhaltenden Regen zu nasse Füße bekommen. In Morogoro, westliche von Daressalam, berichten die Menschen, dass es noch nie vorgekommen sei, dass auch im Januar noch so stark Regen fällt.

Klimaabkommen, Klimawandel, Erderwärmung – all diese Worte werden in den Medien hoch und runtergerasselt. Das Klima auf der Erde hat sich im Lauf ihrer Geschichte immer wieder verändert. Es gab Wechsel zwischen Kalt- und Warmzeiten – doch die hatten natürliche Ursachen. Wenn man heute von Klimawandel spricht, sind Veränderungen gemeint, die zusätzlich durch den Menschen verursacht werden. Längst ist klar, dass wir mit unserem Verhalten die Erde zerstören.

### Es lastet auf unseren Schultern

Doch es lastet kaum auf unseren Schultern, sondern auf deren, die viel mehr wetterabhängiger leben. Mama Lustina, deren Ernste verdorben ist und die trotzdem ihre Kinder zu versorgen hat. Mama Nema mit ihren drei Mädchen, deren Mais eingegangen ist. Sie stehen für viele Frauen, viele Familien, die betroffen sind. Betroffen durch unser oft rücksichtsloses und verschwenderisches Konsumverhalten. Doch schnell vergisst man dies beim Einkaufen, ist sich dessen erst im Nachhinein bewusst. Ist sich erst im Nachhinein bewusst, wie verletzlich unser Lebensraum ist, unsere Grundlage des Lebens, das Geschöpf Gottes.

„An einem Tag wachst du vom Klingeln deines Weckers auf, frühstückst, gehst zur Arbeit, lachst, streitest und liebst, wäschst ab, sorgst dich darum, dass das Konto leer sein könnte, bevor der Monat vorbei ist ... und denkst nicht daran, dass alles, was dich umgibt, einfach weg sein kann. Selbst wenn du hörst, dass sich die Welt verändert. Selbst wenn du es auf dem Thermometer sehen kannst.“ Maja Lunde, Die Geschichte des Wassers ■

*Frauke Mehnert, Freiwillige des LMW in Tansania, zunächst in der Schwesternschaft Brandt und zuletzt im Diakoniezentrum Tandala*

# Raum 328

## Eindrücke einer Freiwilligen aus Papua-Neuguinea

Rahael Jaukae aus Papua-Neuguinea unterstützt als Freiwillige einen Kindergarten in Leipzig. Mi dem Freiwilligendienst ging für sie ein Traum in Erfüllung, der allerdings auch viele Herausforderungen bereit hält. Hier beschreibt sie verschiedene Stationen, bis hin zum ungeplanten Verbleib in Deutschland.

Nach Übersee zu reisen, war schon immer mein Kindheitstraum. Inspiriert durch Fotos meines geliebten und weitgereisten Großvaters fragte ich mich, wie es im Flugzeug und in anderen Ländern sei. Ich fand das alles faszinierend und war sehr neugierig. Manche Fragen wurden im Geografieunterricht beantwortet. Später fing ich an, besorgt die Geschehnisse in der Welt wahrzunehmen. Ich sah Nachrichten über Hunger und Krieg. Ich konnte sehen, dass Menschen Hilfe brauchen, aber auch wie Menschen anderen Menschen halfen. Ich interessierte mich für die vielen humanitären Organisationen, wie die Vereinten Nationen, die Weltgesundheitsorganisation und das Welternährungsprogramm. Ich wollte Freiwillige werden, egal in welchem Arbeitsfeld. Ich wollte dienen und Menschen helfen. Mein Traum von Überseeereisen blieb. Ich hatte viele Reisende kennengelernt, ihre Erfahrungen mit anderen Kulturen, Menschen, Essen und hörte von den schönen Orten, die sie besuchten. Die meisten von ihnen waren jung.

### Zwischen Freude und Angst

2017 wurde ich von der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) für das Freiwilligenprogramm des LMW ausgesucht. Ich arbeitete bereits als Lehrerin und hatte meinen Freiwilligentraum aufgegeben. Ich dachte, ich könne nur reisen, wenn ich genügend Geld gespart hätte. Als der Anruf vom Landeskirchenamt kam, war ich begeistert und sagte sofort zu, ohne groß darüber nachzudenken.

Dann meldete sich Susann Küster-Karugia aus Leipzig und sendete mir den Vertrag und verschiedene Formulare. Ich schickte sie ausgefüllt per E-Mail zurück. Nun begann ich, mich auf das Programm vorzubereiten. Ich hatte viele Bilder im Kopf, vor allem Wolkenkratzer. Ich war bereit zu gehen. Bis zuletzt war ich überzeugt, dass ich es wirklich sei.

Im Auto zum Flughafen kam die Angst. Die Entschlossenheit, mein Zuhause zu verlassen, wandelte sich in Verwirrung und Zweifel. Plötzlich wollte ich alles absagen.

Ich focht einen Krieg mit mir selbst. Was könnte nicht alles schief gehen? Ich könnte einen Flug verpassen, Opfer eines terroristischen Anschlags werden, ermordet oder entführt oder gar in einen Drogenhandel verwickelt, in den falschen Flieger steigen und in einem ganz anderen Land landen.

Aber eine kleine Stimme in mir erinnerte mich, dass ich schon immer reisen wollte und die Gelegenheit nur jetzt da war. Dieser Teil in mir überzeugte mich, meine gewohnte Gegend nun doch zu verlassen.

Ich bin nicht allein, Gott ist mit mir. Ich nahm meinen Mut zusammen und stieg in den Flieger. Im Flugzeug grübelte ich weiter und versuchte, möglichst ruhig zu bleiben. In der Luft blickte ich noch ein letztes Mal auf die Stadt und mein Herz versank. Das war der Moment, in dem ich meine Tränen nicht mehr kontrollieren konnte. So sehr ich es versuchte, sie rollten unablässig über mein Gesicht. Ich verließ gerade alles: meinen Beruf, meine Familie, meine Freunde, meine Beziehung und ich fühlte mich, als wenn ich mein Leben unterbrach.

Wir – Joshua Chris, der andere Freiwillige, der jetzt in Dresden ist, und ich – landeten zunächst in Singapur, wo unsere Visa bearbeitet und innerhalb

einer Woche genehmigt wurden. Es ging weiter nach Deutschland. Ich realisierte, dass mein Traum wahr wurde: reisen und als Freiwillige dienen. Ich war nun „Volunteer“ in Übersee. An manchen Punkten hatte ich die Spur verloren. Aber ich wurde wieder auf den richtigen Weg gebracht. Ich war fokussiert, bereit die Herausforderung anzunehmen und zu lernen. Ich komme aus einer anderen Kultur. Um das Programm erfolgreich werden zu lassen, war ich bereit für Veränderungen.

### Die ersten Tage in Deutschland

Deutschland war nicht, wie ich es mir vorgestellt hatte. Wo waren die Wolkenkratzer? Es war so kalt. Ich dachte, ich laufe in einem riesigen Gefrierschrank. Wir PNG-Freiwilligen kamen als erste an. Wir blieben im Missionshaus in Leipzig und warteten auf die anderen aus Indien und Tansania. Dann hatten wir ein einwöchiges Orientierungsseminar. Wir wurden über Rechte und Verordnungen, das Trennen von Müll und das Recyclingsystem für Flaschen und Büchsen informiert. Das wichtigste, was ich hier aber lernte, war die Pünktlichkeit.

Anschließend ging es in unsere jeweiligen Einsatzstellen. Für uns vier „Leipziger“ sollte das Evangelische Studienhaus unser neues Zuhause werden. Ich bin in Wohnung 12 im Haus B, Raum 328. Raum 328 war aber kein Zuhause. Ich begann das Zimmer zu dekorieren, um den Ort ein wenig wie zuhause aussehen zu lassen. Dann fühlte es sich besser an.

Beim Lernen geht es nicht nur um das Alphabet und die Zahlen. Es geht vor allem auch darum, sich an neue Gegebenheiten anzupassen und sich selbst zu verändern, wo es nötig ist. Es ist ein laufender Prozess. Wenn wir uns für neue Erfahrungen und Kulturen öffnen, versuchen, diese zu akzeptieren und uns anzupassen, dann ist das auch Lernen.

Rahael Jaukae

Hinter meiner Tür 328 musste ich mit vielen Dingen fertig werden. Im Mai starb einer meiner Onkel. Ich hatte ihm nicht „Lebewohl“ gesagt, weil ich dachte, dass ich ihn bestimmt wiedersehen werde. Im August starb auch noch mein Großvater, ein liebenswerter Gentleman. Ich war am Boden. An diesem Punkt wollte ich zurück nach Hause zu meiner Familie. Ich liebte diesen Mann und nicht bei ihm gewesen zu sein, zerriss mir das Herz. Ich fragte Gott: „Herr, führtest du mich aus meiner Umgebung, um meine Knochen zu brechen?“ Ich hatte so viele Fragen. Mein Zeuge ist Raum 328. Dann sagte ich mir: „Wenn Gott dich reparieren will, wird es sich anfühlen, als wenn er dich bräche.“ Ich fühlte sofortigen Frieden und war sicher: „Er brachte dich hierher und er wird dich hier begleiten.“ Ich war zurück auf meinen Füßen. Die Zeit heilte meine Wunden.

Ich liebte meinen Arbeitsplatz im Kindergarten. Die Kinder machten meine dunklen Tage heller.

Es gibt Tage, an denen ich meine Familie vermisse. Manchmal sitze ich auf meinem Bett mit einem lachenden und einem weinenden Auge, vor allem wenn ich mir Fotos anschau. Ich habe mir eine Beschäftigung gesucht: Durch das Malen begann ich, meine Einsamkeit zu „umarmen“ und Unabhängigkeit anzunehmen. Raum 328 ist nun meine Komfortzone. Ich habe mich so sehr an meinen Raum geklammert, dass ich irgendwann fühlte raus zu müssen. Ich beschloss zu reisen. Ich habe sieben europäische Länder besucht, sechs mit meiner Freundin Mercy Rethna, die auch eine LMW-Freiwillige ist. Sie ist für mich ein „Bonussengen“.

### Das Ende in Sicht, kein Ende in Sicht

Gerade als sich eine Bindung zu den Kindern aufgebaut hatte, näherte sich das Ende meines Freiwilligenjahres. Wir wollten die verbleibenden Tage noch viel Zeit miteinander verbringen. Da hörte ich von dem Ausbruch eines Virus in China. Im Internet las ich alle Informationen. Die Menschen lachten darüber, ohne zu ahnen, dass es Deutschland in wenigen Wochen auch erreichen würde.

Mein Rückflug nach PNG war für den 29. März gebucht und ich dachte, ich wäre am 1. April zuhause. Als sich Covid19 in China ausbreitete, lebten wir in Deutschland unseren normalen Alltag weiter – bis zum 14. März. Wir hatten unser Abschlusssseminar in Niederndodeleben. Unerwartet kam der Direktor der Mission. Er brachte uns sehr schockierende Nachrichten. Wir sollten das Seminar beenden und uns schnellstmöglich auf den Abflug vorbereiten. Ich hätte nie gedacht, dass es so hart werden würde. Ich musste mich von den Kindern verabschieden. Ein Gefühl, als würde ich innerlich zerschmelzen. Am Montag, den 10. März, ging ich zum Kindergarten und sagte auf Wiedersehen. Auf dem Heimweg bekam ich einen Anruf: Susann Küster-Karugia teilte mir mit, alle möglichen Flüge seien abgesagt worden. Sie fragte, ob ich in der Lage wäre, die nächsten Monate hier zu bleiben. Ich bejahte. Zurück in meinem Raum 328 setzte ich mich hin und weinte. Ich würde nicht morgen, nicht diese Woche und auch nicht am 29. März zurückfliegen. Alles änderte sich so schnell. Ich fühlte mich wie in einem schlechten Film.

Das Leben in Deutschland fühlt sich jetzt wie in Zeitlupe an. Die belebten Straßen sind auf einmal leer. Man hört die Vögel von weit her. Menschen sind kaum zu sehen, Pläne sind verschoben und Treffen abgesagt. Freunde telefonieren und schrei-



Das Foto zeigt unsere Freiwillige Rahael Jaukae aus Papua-Neuguinea in ihrem Zimmer mit der Raumnummer 328 im Evangelischen Studienhaus in Leipzig-Stötteritz.

ben viel mehr, Familien verbringen mehr Zeit miteinander. Manche von uns entfalten ungeahnte Talente und tun Dinge, für die sie sonst nie Zeit gehabt hätten.

Es war schwer in den ersten Wochen, aber dann bekam ich eine Routine für meine täglichen Innenaktivitäten. Ich verbringe mehr Zeit allein, meine Stimmung schwankt. Ich weiß, dass ich nicht alleine bin. Millionen von Menschen sitzen im selben Boot wie ich. Ich vermisse es, Menschen zu umarmen oder Hände zu schütteln. Es ist komisch, einen Abstand von anderthalb Metern einzuhalten, wenn man sich unterhält. Jedesmal, wenn ich die neue Todesrate sehe, frage ich mich, ob das alles wahr ist. Die Krankheit verbreitet sich wie ein wildes Feuer. Infektionen über eine Million! Schulen schließen, die Wirtschaft kippt und das medizinische Personal warnt auf der ganzen Welt. Auf der anderen Seite formt die Krise die Menschen. Mich bringt sie immer näher zu Gott. Sie zeigt mir, wie klein die Welt und wie groß unser Gott ist. Und auch wie wichtig Zeit ist. In meinem kleinen Zimmer habe ich so viel gelernt: zum Beispiel Gitarrespielen, aber auch meine Emotionen zu kontrollieren und nicht diese mich kontrollieren zu lassen. Ich lernte, dass Ruhe bewahren, die beste Methode ist, um in schweren Situationen fokussiert zu bleiben. Ich lernte, mit mir selbst zu reden. Das klingt verrückt, aber ich tue es. Das meinte ich mit „umarmter Einsamkeit“. Dieser kleine Raum ist mein sicherer Raum. Er behält meine Geheimnisse, kennt meine Trauer und teilt meine Einsamkeit in dieser schweren Zeit.

Die Pandemie zeigt, dass egal, wo wir sind, Gott uns abholen wird. Du sitzt vielleicht auf dem Sofa und fragst dich, wann die Dinge wieder gut werden, wann du wieder raus kannst und deine Freunde umarmen. Du bist nicht allein. Manche denken, dass alles aus dem Ruder läuft und die Regierung keine Antwort hat. Erinner dich immer daran, dass, wenn Situationen außer Kontrolle geraten, Gott sie dennoch kontrolliert. Er hatte die Kontrolle, er hat sie immer noch und er wird sie immer haben. Ich finde meinen Frieden in mir und meinen täglichen Aktivitäten: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und Gedanken als eure Gedanken“, spricht Gott. (Jesaja 55,8-9) ■

# Kein Ingwer, aber mehr selbstgebackene Kuchen

## Eindrücke einer Freiwilligen aus Indien während der Corona-Pandemie

Mercy Rethna aus Indien arbeitet zurzeit als weltwärts-Freiwillige in den Franckeschen Stiftungen in Halle, unterstützt durch das LMW. Hier teilt sie ihre Beobachtungen zu einer „anderen Version von Deutschland“.



Deutschland hat sich verändert und die Deutschen auch! Deutschland kann nicht unter allen Ländern der Welt ausgelassen werden, wenn diese gegen die schlimme Corona-Pandemie ankämpfen müssen, ist es nicht so?

Es dauerte einige Zeit, bis ich realisierte, dass ich in Deutschland bleiben würde, weil

mein Heimflug nach Indien gestrichen worden war. Ich konnte nicht glauben, dass mein Heimatland mir verbot, nach Indien zurückzufliegen. Hiermit bedanke ich mich ausdrücklich beim LMW, meiner Einsatzstelle und der Bundesrepublik Deutschland, dass diese uns weiter ein normales Leben hier ermöglichen. Zuvor war es eine seltsame Abschiedsgeschichte, die ich so noch nie erlebt habe. Ich musste jeden einzeln treffen, um mich zu verabschieden und war glücklich, jede\*n noch einmal zu sehen. Jetzt bin ich aber auch traurig, dass ich meine Eltern noch nicht wiedersehen kann.

Die Tage gingen normal weiter und ich sah die Veränderungen in Deutschland. Ich mag meinen Arbeitsplatz in den Franckeschen Stiftungen und die Umgebung mit den historisch wichtigen Gebäuden sehr. Die komplette Stiftung ist nun erfüllt mit Stille, wie ich sie vorher nie gesehen habe. Wann immer ich aus dem Konvikt (mein Wohnort in den Franckeschen Stiftungen) rausging, sah ich viele lachende Gesichter. Aber jetzt sehe ich selten Menschen hier. Meine Kolleginnen sind großartig, hilfsbereit und ermutigend. Es ist schön, wieder hier zu sein, aber ich sehe nur noch manche von ihnen. Die meisten arbeiten von zuhause aus. Ich kann die Notwendigkeit der Kontaktsperre wirklich verstehen.

Mein Konvikt ist der beste Platz, wo ich gelebt habe, seitdem ich von zuhause weg bin. Ich habe viele Freundinnen und Freunde gefunden. Sie haben mich zu der verändert, die ich jetzt bin. Immer ermutigend, unterstützend und hilfsbereit im Deutschlernen. Aber jetzt sind die meisten von ihnen weg, zurück in ihr zuhause. Manche sind noch hier, aber wir sind sehr vorsichtig und halten Distanz.

### Veränderungen in Deutschland

Ich bin keine Deutsche. Nicht alle Veränderungen der Menschen, des Landes und der Umgebung kann ich sehen. Ich möchte trotzdem ein paar Dinge auflisten, die mir auffallen, gegenüber dem, was ich während meines Freiwilligendienstes in Deutschland gesehen und erlebt habe.

- Die deutsche Kultur der Umarmung ist vorbei. Menschen nehmen sehr viel Abstand. Das gleicht der Kultur in Indien. Vor allem in Südindien grüßen wir die Menschen nur mit einem „Vanakkam“ oder manchmal mit Händeschütteln,

wenn es ein offizielles Treffen ist. Es ist seltsam für mich, den Ort zu sehen, wo ich ein soziales Leben gelernt habe und jetzt Abstand pflegen muss.

- Die meisten Haushalte in Deutschland müssen sich nun ihre Hände waschen, bevor sie in das Haus eintreten. Das erinnert mich an unsere tamilische bzw. indische Kultur, wo wir nur mit gewaschenen Händen und Beinen in unser Haus gehen. Ich tue das, seit ich ein Kind bin.
- Es ist anders, die Deutschen ohne Termine zu sehen. Für was auch? Bis jetzt waren sie beschäftigt, sich Pläne zu machen. Wenn ich in meinem Zimmer sitze und nachdenke, woran ich arbeiten soll, sind Deutsche in ihren Zimmern und arbeiten an ihren selbstgemachten Plänen
- Nur wenige sagen noch „Gesundheit“, wenn jemand niest. Sie fangen an zu überlegen, ob diese Person infiziert ist.
- In Indien ist es nicht erlaubt, bei Ausgangssperren rauszugehen. In Deutschland ist es mir aber erlaubt, für einen schönen Spaziergang und zum frische Luft schnappen die Wohnung zu verlassen.
- Kuchen backen ist sehr einfach. Ich sah viele Menschen Kuchen backen in dem Konvikt, viel mehr während dieser Zeit. Das änderte meine Ansicht, dass es schwer sei, Kuchen zu backen. Ich backe jetzt auch viel in diesen Tagen.
- Es ist seltsam zu sehen, dass Toilettenpapier, Nudeln, Ingwer und andere wichtige Dinge sehr schnell ausverkauft sind. Ein Stück Ingwer scheint wie ein Schatz zu sein, als ich etwas von meinem Kollegen und Kolleginnen bekam, nachdem ich drei Wochen lang in allen Supermärkten gesucht habe.

Trotz all dieser Dinge lehrt uns die Situation viele Lektionen. Sie hilft uns, auf uns aufzupassen, wenn niemand anderes mit uns ist. Sie gibt uns mentale Stärke, mit schwierigen Situationen umgehen zu können. Sie gibt den beschäftigten Menschen Zeit, mehr mit ihren Familien zu unternehmen. In Indien macht es die Situation möglich, Hochzeiten mit nur 20 Gästen zu feiern. Normalerweise werden 2.000 bis 4.000 eingeladen. Die Menschen haben begonnen, mehr Zeit mit Gott zu verbringen. Sie beginnen zu glauben, dass nur Gott die Situation besser machen kann. Die Begeisterung ins Ausland zu reisen, ist vergangen, sie mögen es lieber, in Indien zu sein. Außerdem ist die Umweltverschmutzung nicht mehr so stark, die Luft ist besser und die Umgebung gesünder.

Ganz gleich, ob in Indien oder in Deutschland oder in anderen Ländern: Die Situation hat uns trotz der Angst, Einsamkeit und Nachdenklichkeit viele Dinge gelehrt. Ich hoffe sehr, dass die Menschen in den Krankenhäusern schnell wieder gesund werden und dass die Corona-Situation bald besser wird. Danach können wir wieder eine Veränderung in den Menschen sehen und können zurück zu unserer Kultur, Wirtschaft und unserem normalen Leben. ■

## Fürbitte

*Herr, in diesen Tagen der Ungewissheit wenden wir uns an dich, um dich um Beistand und Fürsorge für die Menschen zu bitten, die vom Corona-Virus besonders bedroht oder betroffen sind.*

*Wir bitten für die Sterbenden – in unserer Nähe und in aller Welt. Behüte sie und erbarme dich.*

*Wir danken dir für alle, die Kranke pflegen, Eingeschlossene versorgen und sich um das Wohl aller mühen. Behüte und leite sie.*

*Auch in unseren Partnerkirchen in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea ist die Angst vor Covid19 groß. Die Gesundheitssysteme dort sind auf schwierige Krankheitsverläufe nicht so gut vorbereitet wie bei uns und besonders die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft werden von der Pandemie stark betroffen sein. Schenke ihnen, dass sie Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe erfahren, auch über Ländergrenzen hinweg.*

*Herr, in diesen Zeiten der Ausgangsbeschränkungen können wir dankbar sein, wenn wir ein Zuhause haben, in dem wir uns wohlfühlen. Sei du bei den Menschen, die sich nicht über so einen Ort freuen können und ihre Heimat aufgrund von Krieg, Verfolgung oder Hunger verlassen mussten. Gib ihnen die Hoffnung auf ein besseres Leben und Menschen, die ihnen mit Hilfe und Zuversicht beistehen. Lass uns ihr Schicksal nicht vergessen.*



Die Fürbitten formulierte Lena Kotzam, ehemalige Freiwillige in Tamil Nadu, Indien.

## Abgesagte und verschobene Termine

Die für das Frühjahr geplanten Regionaltreffen des Leipziger Missionswerkes e.V. und der Frauenmission in Zwickau, Chemnitz, Dresden und Bautzen müssen leider entfallen. Für Bautzen wurde Mittwoch, der 26. August, 9.30 bis 12.30 Uhr als Ausweichtermin gefunden. Am selben Tag wird dann auch das Treffen in Dresden stattfinden. Für Zwickau und Chemnitz werden neue Termine noch bekannt gegeben.

## Hilfsfonds für unsere Partnerkirchen

Das Coronavirus ist in unseren Partnerkirchen angekommen. Auch in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea haben die Regierungen Verordnungen erlassen, um dessen Ausbreitung einzudämmen. Die Gesundheitssysteme sind jedoch noch wesentlich schlechter auf schwere Erkrankungsverläufe eingestellt als bei uns in Europa. Viele Menschen können sich keine adäquate ärztliche Versorgung leisten. Auch Empfehlungen zur Hygiene wie ein Händewaschen mit Seife oder das Wahren einer sozialen Distanz sind nicht überall umsetzbar.

Wir müssen davon ausgehen, dass die Pandemie in den kommenden Wochen auch unsere Partner in enorme Schwierigkeiten bringen und es dort zu großem Mangel kommen wird. Die Pandemie wird sich auf die schwächsten Mitglieder der Gesellschaften und auf die Kirchen, die sich um sie kümmern, auswirken. Das LMW erreichen dazu bereits Berichte zur Entwicklung der Situation, dem präventiven Handeln und zu geplanten Maßnahmen unserer Partner, um auf die Krise reagieren zu können, insbesondere aus den Partnerkirchen in Tamil Nadu und Tansania.

Deshalb haben wir uns entschlossen, einen Hilfsfonds für unsere Partnerkirchen einzurichten. Unser Spendenaufruf soll den Partnerkirchen helfen, ihre so wichtige Arbeit vor Ort zur Prävention im Zusammenhang mit Covid19 und zur Reaktion auf diese Krise fortzuführen.

Die durch diesen Spendenaufruf gesammelten Mittel werden den Kirchen insbesondere helfen,

1. ihre sozial-diakonische Arbeit fortzuführen, insbesondere auch durch die Bereitstellung von Gesundheitsdienstleistungen in oftmals entlegenen Regionen;
2. das Bewusstsein für Covid19 in den Gemeinden und der breiteren Gesellschaft zu schärfen und lebensrettende Ausrüstung zu verteilen, Aufklärungs- und Informationsarbeit im Bereich Hygiene, Sanitär, Trinkwasser zu ermöglichen.
3. die Botschaft des Evangeliums und der Solidarität in ihrem Umfeld auch in diesen außergewöhnlichen Zeiten weiterhin zu verbreiten.

Setzen Sie ein Zeichen Ihrer Solidarität mit unseren Partnern, stehen Sie weiter an der Seite der Menschen, Brüder und Schwestern in unseren Partnerkirchen. Helfen Sie mit ihrer Spende!

### Spendenkonto

Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig e.V.

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

Verwendungszweck: „Corona-Hilfsfonds Partnerkirchen“ (K620000)